

Thierry Simonelli, Siegfried Zepf (Hg.)
Verstehen und Begreifen in der Psychoanalyse

Das Anliegen der Buchreihe **BIBLIOTHEK DER PSYCHOANALYSE** besteht darin, ein Forum der Auseinandersetzung zu schaffen, das der Psychoanalyse als Grundlagenwissenschaft, als Human- und Kulturwissenschaft sowie als klinische Theorie und Praxis neue Impulse verleiht. Die verschiedenen Strömungen innerhalb der Psychoanalyse sollen zu Wort kommen, und der kritische Dialog mit den Nachbarwissenschaften soll intensiviert werden. Bislang haben sich folgende Themenschwerpunkte herauskristallisiert:

Die Wiederentdeckung lange vergriffener Klassiker der Psychoanalyse – beispielsweise der Werke von Otto Fenichel, Karl Abraham, Siegfried Bernfeld, W. R. D. Fairbairn, Sándor Ferenczi und Otto Rank – soll die gemeinsamen Wurzeln der von Zersplitterung bedrohten psychoanalytischen Bewegung stärken. Einen weiteren Baustein psychoanalytischer Identität bildet die Beschäftigung mit dem Werk und der Person Sigmund Freuds und den Diskussionen und Konflikten in der Frühgeschichte der psychoanalytischen Bewegung.

Im Zuge ihrer Etablierung als medizinisch-psychologisches Heilverfahren hat die Psychoanalyse ihre geisteswissenschaftlichen, kulturanalytischen und politischen Bezüge vernachlässigt. Indem der Dialog mit den Nachbarwissenschaften wieder aufgenommen wird, soll das kultur- und gesellschaftskritische Erbe der Psychoanalyse wiederbelebt und weiterentwickelt werden.

Die Psychoanalyse steht in Konkurrenz zu benachbarten Psychotherapieverfahren und der biologisch-naturwissenschaftlichen Psychiatrie. Als das ambitionierteste unter den psychotherapeutischen Verfahren sollte sich die Psychoanalyse der Überprüfung ihrer Verfahrensweisen und ihrer Therapieerfolge durch die empirischen Wissenschaften stellen, aber auch eigene Kriterien und Verfahren zur Erfolgskontrolle entwickeln. In diesen Zusammenhang gehört auch die Wiederaufnahme der Diskussion über den besonderen wissenschaftstheoretischen Status der Psychoanalyse.

Hundert Jahre nach ihrer Schöpfung durch Sigmund Freud sieht sich die Psychoanalyse vor neue Herausforderungen gestellt, die sie nur bewältigen kann, wenn sie sich auf ihr kritisches Potenzial besinnt.

BIBLIOTHEK DER PSYCHOANALYSE

HERAUSGEGEBEN VON HANS-JÜRGEN WIRTH

Thierry Simonelli, Siegfried Zepf (Hg.)

Verstehen und Begreifen in der Psychoanalyse

Erkundungen zu Alfred Lorenzer

Mit Beiträgen von Helmut Dahmer, Sebastian Hartmann,
Hans-Dieter König, Alfred Lorenzer, Bernd Nissen,
Gunzelin Schmid Noerr, Thierry Simonelli,
Hans-Volker Werthmann und Siegfried Zepf

Psychosozial-Verlag

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Originalausgabe
© 2015 Psychosozial-Verlag
Walltorstr. 10, D-35390 Gießen
Fon: 06 41 - 96 99 78 - 18; Fax: 06 41 - 96 99 78 - 19
E-Mail: info@psychosozial-verlag.de
www.psychosozial-verlag.de

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlagabbildung: Foto von Alfred Lorenzer aus der Zeitschrift *werkblatt*
Umschlaggestaltung & Innenlayout nach Entwürfen von Hanspeter Ludwig, Wetzlar
www.imaginary-world.de
Satz: metiTec-Software, me-ti GmbH, Berlin
Druck: Majuskel Medienproduktion GmbH, Wetzlar
www.majuskel.de
Printed in Germany
ISBN 978-3-8379-2523-4

Inhalt

Vorwort <i>Thierry Simonelli</i>	7
Alfred Lorenzer – Erinnerungen <i>Siegfried Zepf</i>	23
»Der Vater hat den Krieg verloren, und der Onkel hat ihn gewonnen« Meine Lehranalyse bei Alfred Lorenzer <i>Hans-Volker Werthmann</i>	31
Das neue Interesse an der Psychoanalyse <i>Helmut Dahmer</i>	47
Über Verstehen und Begreifen in der Psychoanalyse Eine Diskussion mit Alfred Lorenzer <i>Alfred Lorenzer, Sebastian Hartmann & Siegfried Zepf</i>	53
Sprache, Subjekt und Gesellschaft bei Lacan und Lorenzer <i>Thierry Simonelli</i>	87
Symbolik des latenten Sinns Zur psychoanalytischen Symboltheorie nach Lorenzer <i>Gunzelin Schmid Noerr</i>	115

Sprache und Unbewusstes	145
Ein Vergleich von Freud und Lorenzer und ein ergänzender	
Kommentar	
<i>Siegfried Zepf</i>	
Zur Komplexität der Szene	175
<i>Bernd Nissen</i>	
Liebe, Tod und Sexualität	195
Tiefenhermeneutische Rekonstruktion einer Langzeittherapie,	
ihre psychoanalytische und kulturanalytische Bedeutung	
<i>Hans-Dieter König</i>	
In memoriam Alfred Lorenzer	249
<i>Helmut Dahmer</i>	
Autorinnen und Autoren	255

Vorwort

Thierry Simonelli

Bei der langen Suche nach einem französischen Herausgeber der Übersetzung von *Sprachzerstörung und Rekonstruktion* hörte ich öfter, dass Lorenzers Ansatz überholt sei.¹ So schien Lorenzer also, noch ehe er überhaupt im französischen Sprachraum eingeholt war, schon überholt. Solche Aussagen erinnerten mich immer an die bekannte Passage aus Hegels Vorrede zur *Phänomenologie des Geistes*:

»Denn statt mit der Sache sich zu befassen, ist solches Tun immer über sie hinaus; statt in ihr zu verweilen und sich in ihr zu vergessen, greift solches Wissen immer nach einem Anderen und bleibt vielmehr bei sich selbst« (Hegel 1970, S. 13).

In der Tat scheinen zwei »altbekannte« psychoanalytische Ansätze die Wahrnehmung der Originalität von Lorenzers Ansatz regelmäßig zu erschweren.

Für eine dieser Lorenzer-Rezeptionen erscheint sein Denken als eine Neuauflage des Freudomarxismus der 30er Jahre, angereichert mit einigen Aspekten aus der kritischen Theorie der 70er Jahre. Die andere Rezeption sieht nicht viel mehr bei Lorenzer als eine materialistisch verbrämte Formulierung der Objektbeziehungstheorie. Aus dieser Perspektive bieten Szene und szenisches Verstehen, Sprachzerstörung und Klischee nur neue Namen für die längst bekannten Entdeckungen von Klein, Winnicott und Bion.

1 Diese Annahme scheint jedoch nicht nur auf die französische Rezeption von Lorenzer begrenzt zu sein, wie es Bernd Nissen in seinem Aufsatz darlegt.

Nach diesen Lesarten gäbe es in der Tat nicht viel mehr als längst Bekanntes und vielleicht sogar schon Widerlegtes bei Lorenzer zu finden. Deshalb könnte man sich den Umweg über die oft schwer zu verstehenden Texte eigentlich ersparen.²

Es gibt aber auch noch ein drittes, vielleicht noch größeres Hindernis für die heutige Rezeption von Lorenzers Werk. Dieses stammt nicht aus den üblichen psychoanalysegeschichtlichen Fehldeutungen, sondern aus den tieferen Veränderungen der Psychoanalyse selbst. Wie es Helmut Dahmer in seinen beiden Beiträgen darlegt, bestehen diese Veränderungen in einem Rückzug auf die ausschließlich therapeutischen Aspekte der analytischen Praxis. Psychoanalyse wurde, nach den Worten Dahmers, zur »timiden Psychotechnik«, die sich der gesellschaftskritischen Dimension von Freuds Denken beschnitten hat. Als eine Psychotechnik unter vielen – nach einigen Autoren gibt es heute etwa 400 verschiedene Psychotherapietypen, von denen sich etwa 146 als *Empirically Supported Treatments* auszeichnen (Bertoni et al. 2009) – unterliegt die Psychoanalyse dann auch dem schlecht abstrakten Effizienz-Diktat, welches in abwechselndem Maße neoliberalen wirtschafts- und gesundheitspolitische Motive mit berufspolitischen Vorherrschaftsansprüchen vermischt. Unter solchen Verhältnissen werden inhaltliche Diskussionen in gesellschaftliche Nebenschauplätze verdrängt, wo sie in seltener werdenden Diskussionen wirkungslos verhallen. Diese Situation verändert die Psychoanalyse, gewollt oder ungewollt, bewusst oder nicht. Fragen der Technik zum Beispiel geben Analytikern zwar noch Anlass zu interessanten und höchst wichtigen Überlegungen in Fachzeitschriften und Tagungen; ihre praktische Regelung im Alltag stammt jedoch nicht mehr aus solchem Nachsinnen, sondern muss sich allgemeinen Therapierichtlinien und schlecht informierten Gesetzgebungen anpassen, die aus den Kompromissen eines realen, unaufhörlichen politischen Kampfes resultieren. In diesem Kampf ums Überleben kann sich die Psychoanalyse nur als »wissenschaftlich«, das heißt als empirisch-statistisch motivierte Psychotechnologie behaupten.

2 Ich müsste hinzufügen, dass mir in Frankreich oft noch eine andere Haltung begegnete, als ich versuchte, Lorenzer vorzustellen: Das habe ja Lacan schon alles auf überzeugendere und viel weiterreichende Art und Weise gedacht. Lorenzer erschien hier als ein verblasstes, zu spät gekommenes deutsches Echo von Lacans sprachphilosophischer Transformation der Psychoanalyse.

Diese Anpassung bedingt aber nicht nur tiefe Einschnitte in der Ausübung der Psychoanalyse, sondern sie bestimmt notgedrungen auch die Ausbildung der Psychoanalytiker.

»Die Ausbildung von psychoanalytisch orientierten PsychotherapeutInnen verlangt aber mehr denn je Strukturen, die sich von herkömmlichen Unterrichtsmodellen stark unterscheiden«,

schreiben Dahmer und Kollegen (2014, S. 480) sehr überzeugend in »Zur gegenwärtigen Situation der Psychoanalyse«. Die klinische Erfahrung soll Psychoanalytikern keinen Anlass mehr geben, »Novellen« zu schreiben; sie sollen sich nicht mehr mit Fragen aufhalten, wie zu leben sei oder wie Leiden biografisch und gesellschaftlich verursacht entstehen kann. Schon in ihrer Ausbildung müssen Analytiker darauf vorbereitet werden, mit den »Buchstaben und Ziffern« eines ICD oder DSM effizient und kostengünstig Symptome zu vertreiben, um die gesellschaftliche Anpassung bei ihren Analysanden zu erreichen, der sie selbst unterliegen (ebd.; vgl. auch Phillips 2006).

Dieser progressiv einsozialisierte Rückzug scheint, wenigstens zu Beginn, im politischen Kampf um die Psychotherapiegesetze, der Psychoanalyse einen praktischen Nutzen eingebracht zu haben. Psychoanalyse konnte sich zeitweilig als wissenschaftliche Psychotherapie neben anderen wissenschaftlichen Psychotechniken behaupten und sich einen Platz in der allgemeinen Gesundheitspolitik sichern.

Diese geschichtlich neue Situation wurde zwar bisher noch nicht in ihren Auswirkungen erschlossen, dürfte aber die Zukunft der institutionellen Psychoanalyse wesentlich mitbestimmen. Die analytische Theorie war seit Freud dazu bestimmt, die praktisch-klinischen Erfahrungen an Einzelfällen zu reflektieren – wie es auch Lorenzer noch in seiner Verstehen-Begreifen-Differenz epistemologisch auf den Punkt bringt –, um so, bei Bedarf, wieder mit neuen Einsichten auf die analytische Technik zurückzuwirken. Eine solche praktisch-theoretische Dialektik wird jedoch in jenem Moment unterbrochen und bleibt unmöglich, wo sich die Analyse als anerkannte Psychotherapie nach Vorgaben des Gesetzgebers richten muss.

So wird das Herzstück der Psychoanalyse – ihre Praxis – von Vorgaben bestimmt, die sich nicht mehr ihrer eigenen Erfahrung entnehmen kann, son-

dern die ihr von außen aufgegeben werden und deren psychoanalytischen Unsinn sie nur noch theoretisch konstatieren darf. Die Dialektik der Erfahrung, in der sich Praxis und Theorie gegenseitig vermitteln, wird so bis auf Weiteres praktisch unmöglich gemacht. Durch die gezwungene Anpassung an abstrakt allgemeingültige Psychotherapiekriterien – oft verschont als »schulübergreifende Wirkungsfaktoren« – wird Psychoanalyse in der Tat zur abstrakten Psychotherapie, die sich dank ihrer empirisch bewiesenen leeren Effizienz freuen darf, noch nicht gesetzlich verboten zu sein. In diesem Überleben lebt noch der Name, aber nicht mehr der ursprüngliche Geist der Psychoanalyse.

So befindet sich die Psychoanalyse in der paradoxen Situation, in der sie sich, will sie nicht als Beruf aufhören zu existieren, dem standespolitischen Kampf nicht verweigern kann und sich für ihr Überleben der Anpassung hingeben muss. Die Anpassung ist aber nicht als eine »äußere« Strategie zu handhaben. Mit der unumgänglichen Anpassung riskiert die Analyse das zu opfern, um dessentwillen sie es eigentlich verdient zu überleben.

Es wäre wohl wenig überzeugend, solche tiefen geschichtlichen Veränderungen auf einen einzigen gemeinsamen Nenner zurückzuführen. Der Rückzug auf das rein Klinische erfolgte schon früh im 20. Jahrhundert aus geschichtlich, geografisch und politisch verschiedenen Gründen.³

In Deutschland begann der Rückzug als Überlebensstrategie der Institution vor der Gefahr des Nationalsozialismus (Lockot 2002) – stand also schon im Dienste der paradoxen Anpassung mit Selbstaufgabe zum Zwecke des Überlebens – und führte dann zur Assimilation in die »deutsche Seelenheilkunde«.

In seiner Diskussion zur Bedeutung Alexander Mitscherlichs in der Nachkriegszeit beschreibt Christian Schneider dieses Paradox folgenderweise:

»Die Bedingung ihrer institutionellen Selbstbehauptung ist eine moralische De-Kontextualisierung gewesen, die nicht nur etwa bei der heteronomen Fest-

3 In den Vereinigten Staaten wurde diese Medizinalisierung der Psychoanalyse auch von Anfang an aus berufspolitischen Gründen und dann bis in die späten 1980er Jahre weitergeführt (z.B. Hale 1995). Aber auch in Frankreich blieb die Psychoanalyse, mit einigen wenigen Ausnahmen, zuerst Jahrzehntelang unter der psychiatrischen Vorherrschaft (z.B. Roudinesco 1986, S. 349–355).

setzung therapeutischer Zielvorstellungen (»Wehrtüchtigkeit«) eine Rolle gespielt hat, sondern, was theoretisch folgenreicher ist, tief in das Leben ihrer Begriffe eingeschnitten hat. Sie hat sich damit als das, was sie ab ovo war, ein wissenschaftlicher Modus der Kritik, selber liquidiert. Ihrer Anästhesierung gegenüber der gesellschaftlichen Realität und deren Normen entsprach der Rückzug auf die »Klinik« als scheinbar neutralem Raum« (Schneider 1993, S. 761f.).

Es ist kennzeichnend, dass auch in der Nachkriegszeit die ideengeschichtlich und gesellschaftskritisch wirksamste Erinnerung an die politische und gesellschaftliche Bedeutung der Psychoanalyse selten aus den Reihen der Psychoanalytiker selbst kam. Es waren zuerst die Veröffentlichungen von Philosophen und Sozialwissenschaftlern der Frankfurter Schule, die ihre kritische Rezeption der Psychoanalyse aus den Studien der 30er Jahre in veränderter Form weiter entwickelten.

Im Umfeld der Psychoanalyse waren es Alexander und Margarete Mitscherlich, die 1967 die Diskussion über den Rückzug auf wertlose Wissenschaft und neutrale klinische Praxis, deren vergangener Verstrickung mit dem Nationalsozialismus und potenzieller Toleranz gegenüber möglicher zukünftiger Unmenschlichkeit, aufgenommen haben. Um aus dieser wissenschaftlichen und moralischen »Liquidation« herauszukommen, schien eine theoretische und begriffliche Reflexion der Natur der Psychoanalyse, ihrer politischen Funktion in der Gesellschaft und ihrer ideologie- und praxiskritischen Ausrichtung unerlässlich. Schneider schreibt hierzu überzeugend:

»Wenn man sich auch nur einen Augenblick vergegenwärtigt, welche bedeutenden Folgen die historische Zäsur des Ersten Weltkriegs für die Freudsche Theorie hatte, so mag man eine Vorstellung davon bekommen, was nach 1945 an innertheoretischer Reflexion notwendig gewesen ist, wollte man die Psychoanalyse nicht wirklich als das »wiederaufbauen«, was Freud am meisten gefürchtet und verabscheut hatte: als eine »klinische Spezialität«, die losgelöst von aller gesellschaftlichen Realität ein selbstgenügsames Dasein als »Dienstmagd der Psychiatrie« fristete« (ebd., S. 763).

Alfred Lorenzer gehört zu jenen psychoanalytischen Denkern, die im Umkreis von Mitscherlich und den Denkern der Frankfurter Schule die Psychoanalyse

in Hinsicht auf diese geschichtlich-gesellschaftliche Problemlage neu überdenken wollten.

Lorenzers Denken ist deshalb nicht nur im Zusammenhang einer selbstgenügsamen Geschichte der Psychoanalyse als reiner Wissenschaft zu entziffern; es versteht sich selbst auch als kritische Stellungnahme in diesem weiteren geschichtlichen und politischen Kontext. Obwohl Lorenzer mit einer begrenzten Kritik des psychoanalytischen Symbolbegriffs begann, entwickelte sich diese schnell zu einer wissenschaftstheoretischen Neubegründung der analytischen Praxis und dann zu einer tiefgreifenden Rekonstruktion der Psychoanalyse in ihrer gesellschaftskritischen Dimension.

Lorenzer wurde entscheidend von der neuen, durch Habermas wieder angefachten Diskussion über die epistemologische Natur der Psychoanalyse geprägt. Obwohl die Erklären-Verstehen-Debatte aus dem idealistischen Lager des südwestdeutschen Neukantianismus stammt und wie Lorenzers Symbolkritik ihre wichtigsten Verbündeten im Marburger Neukantianismus findet, gelingt es ihm dennoch, parallel zu Habermas Psychoanalyse als materialistische Interaktionstheorie mit immanentem ideologiekritischem Gehalt zu formulieren⁴. Solche atemberaubenden Brückenschläge sind nicht ohne begriffliche Forcierungen und ohne Einbußen an theoretischer Konsistenz zu erlangen. Aber in Anlehnung an Adornos bekannten Satz über die Überreibungen der Psychoanalyse kann man sagen, dass sich in diesen »Übertreibungen« das Alleinstellungsmerkmal Lorenzers verbirgt: die Perspektiven, die durch sein Denken eröffnet werden. Einigen dieser Perspektiven widmet sich dieser Band.⁵

Im Wunsch, die Vergangenheit wäre vor Jahren stehen geblieben, holt zuvor Siegfried Zepf in einer rückwärts und nach innen gewandten Perspektive die Person Alfred Lorenzer aus *Erinnerungen* in die Gegenwart, und Hans-Volker Werthmann gibt Einblicke in seine zurückhaltende psychoana-

-
- 4 Diese begriffliche Verbindung der wissenschaftstheoretischen und methodologischen Aspekte der Psychoanalyse mit ihrer immanenten ideologiekritischen Ausrichtung wurde wohl zuerst systematisch von K.-O. Apel in zwei heute noch atemberaubenden Aufsätzen aus den späten 60er Jahren bewerkstelligt (Apel 1966/69; 1973).
 - 5 Der kürzlich von Reinke (2013) veröffentlichte Band *Alfred Lorenzer. Zur Aktualität seines interdisziplinären Ansatzes* nimmt eine ähnliche Perspektive auf Lorenzers Werk ein. Lorenzer gehört nicht einfach zur Geschichte der Psychoanalyse, sondern bleibt durch die noch nicht eingeholten Aspekte seines Denkens noch immer zukunftsweisend.

lytische Arbeitsweise sowie in die Einsichten in sich selbst, die ihm seine *Lehranalyse bei Alfred Lorenzer* ermöglichen.

Helmut Dahmers Aufsatz – *Das neue Interesse an der Psychoanalyse* – kommt noch einmal auf den größeren geschichtlichen Kontext von Lorenzers Ansatz zurück. Das 19. Jahrhundert charakterisiert sich durch ein allmähliches Schwinden des Fortschrittsglaubens in die Geschichte. Im 20. Jahrhundert, so Dahmer, scheint dieser Glauben fast vollständig überwunden; die Geschichte scheint in eine hoffnungslose Sackgasse geraten zu sein. Marx' und Freuds Denken sind in diesem Zusammenhang zu verstehen. Beide verbindet eine Suche nach einem Ausgang aus der Ausweglosigkeit. Marx findet in seiner Analyse der kapitalistischen Produktionsweise das Versprechen einer gerechteren Gesellschaftsform; Freud erkennt bei der Kritik des medizinischen Reduktionismus, dass Neurosen als soziale Leiden zu begreifen sind. Hier entsteht die Möglichkeit, auf individueller Ebene aus den Engpässen der persönlichen Lebensgeschichte auszubrechen.

Aber auch die Versuche von Marx und Freud unterlagen Erosionsprozessen, die zur Entfremdung ihrer eigentlichen Anliegen führten. Marx wurde zu einer neuen Staatsreligion umfunktioniert, mit der die Schreckensherrschaft einer Diktatur sich zu legitimieren versuchte, und Freud fiel einer sanften und doch umfassenden Akademisierung zum Opfer, durch die die Psychoanalyse ihre politische Bedeutsamkeit einbüßte und zur »weichen psychotherapeutischen Technik« regedierte.

Während der Studentenbewegung der späten 60er entstand ein neues Interesse für die verdrängten Aspekte von Freuds und Marx' Denken. Nach Dahmers nicht ganz unkritischer Einschätzung verkörpert Lorenzer den »sublimierten Ausdruck« dieses neuen Interesses an der Psychoanalyse. Dahmer sieht Lorenzers Ansatz durch vier Aspekte charakterisiert: die Opposition zum etablierten Wissenschaftssystem, der Widerstand gegen die biologistischen und soziologistischen Vereinnahmungen der Psychoanalyse, das Festhalten an der Idee des Spannungsfeldes zwischen Physiologie und Geschichte und die Konzeption der Tiefenhermeneutik von aus der Alltags- sprache exkommunizierten Erlebnissen.

Das Gespräch zwischen Alfred Lorenzer, Sebastian Hartmann und Siegfried Zepf über »Verstehen und Begreifen in der Psychoanalyse« wurde eigens für diesen Band verschriftet. Die Diskussion beginnt mit der Frage des Unterschieds zwischen Verstehen und Begreifen. Im Verstehen lässt sich der

Analytiker auf die alltagssprachlichen Mitteilungen des Analysanden ein. In solchem Verstehen stellt sich der Analytiker szenisch vor, was ihm der Analysand erzählt – »er muss das erstmal wie im Theater anschauen« –; er tut dies im Zusammenhang mit seinen eigenen Erfahrungen solcher Szenen und er versucht, den eigenen Verstehensbeitrag dem Analysanden anzupassen. Das Verstehen zielt zunächst auf das subjektive Erleben des Analysanden.

Das Begreifen führt einen zusätzlichen Schritt in den analytischen Prozess ein. Das Begreifen stellt das jeweils Verstandene in die allgemeine Perspektive von Strukturaussagen. Auch hier ist eine mehrfache Aktivität beim Analytiker am Werk. Im Begreifen trägt das subjektive Erleben dieser Szene zum Verständnis der allgemeinen Subjektivität des Analysanden bei. Hier kristallisieren sich progressiv die strukturellen Modelle des Beziehungsgefüges, der Interaktionsformen des Analysanden, heraus, die dann im geschichtlich-biografischen Zusammenhang psychoanalytisch ausgelegt werden können.

Trotz der verallgemeinernden Perspektive, so Lorenzer, soll das psychoanalytische Begreifen nicht als nomothetische Subsumption unter einen positivistischen Erklärens begriff missverstanden werden. Auch das Begreifen zielt auf die Struktur des subjektiven Erlebens und nicht auf allgemeine, objektivierbare »Naturgesetze« des Seelischen. Der Analysand, seine Beziehungsmuster und Interaktionsmodelle verbleiben, auch in der theoretischeren Perspektive des analytischen Begreifens, innerhalb der Grenzen konkreter Begriffe der Rekonstruktion von Subjektivität. Dadurch bleibt auch das Begreifen im hermeneutisch-dialektischen Zirkel, in dem das Verstehen des Fremdseelischen, besonders des unbewussten Fremdseelischen, nur durch eine Bewegung und Aufgabe der eigenen Vorannahmen möglich wird.

Der Analytiker kann nicht verstehen und nicht begreifen, ohne sich selbst dabei zu verändern. Ohne solche Veränderung, wie sie im Fall einer einfachen Subsumption unter vorgefertigte Theoreme stattfindet, bleiben Verstehen und Begreifen nur ein einfaches Überstülpen von abstrakten Begriffen, die letztendlich verstecken, was sie zur Sprache bringen sollten.

Solche Operationen sind aber nie einfach aus den psychoanalytischen Theorien abwesend. Als Abstraktionen, die das Eigentliche verstecken, können sie auch in den gängigen metapsychologischen Begriffen rationalisierend und mystifizierend wirken. Dies bringt auch mit sich, dass die analytischen Theoreme selbst, sofern sie in der Bewegung der gesellschaftlich-individuellen Sprache gefasst sind, der Veränderung nicht widerstehen sollten, die dem

Analytiker das Verstehen und Begreifen des Unbewussten in seiner täglich konkreten Arbeit erst ermöglichen.

Was in diesem Gespräch faszinierend bleibt, sind nicht nur die begrifflichen Erläuterungen, die an sich schon eine große Reihe der Fragen beantworten, die beim Lesen der schwerer verständlichen Passagen in Lorenzers Werk aufkommen, sondern vor allem auch der Prozess des weiterführenden Nachdenkens, der von den drei Beteiligten auf überraschende und originelle Wege geführt wird.

So fällt Lorenzer in der Diskussion mit Zepf plötzlich auf, dass er den Begriff der Interaktionsform eigentlich auf den Zusammenhang vom Subjekt und seinen realen Objekten eingeschränkt hatte. Interaktionsformen bestimmen jedoch auch das Verhältnis zwischen »mir und meinen Repräsentanzen«. Neben den Interaktionsformen mit der Außenwelt wären also auch »innerpsychische Interaktionsformen« anzunehmen. Und diese Erweiterung des Begriffs erlaubt es dann wieder, wie es Zepf im Gespräch schon andeutet, die von Freud isolierten psychischen Prozesse der Dialektik des Bewussten und Unbewussten aus einer neuen Perspektive anzuschauen.

Thierry Simonelli vergleicht *die psychoanalytischen Ansätze Lacans und Lorenzers* aus der Perspektive des historischen und institutionellen Kontextes der beiden Psychoanalytiker. Die Werke beider entstanden fast zur selben Zeit, beschäftigten sich vorrangig mit der Funktion der Sprache in der Psychoanalyse und kritisierten das positivistische Selbstverständnis der Psychoanalyse im Allgemeinen, und der Ich-Psychologie im Besonderen. Aus solchen Erwägungen heraus scheinen also beide Ansätze in vielen wichtigen Punkten einander sehr nahe verwandt. Bewegt man sich aber von solcher Zusammenfassung näher an die spezifischen Konzeptionen der Sprache, der Kritik und der Ausrichtung der psychoanalytischen Praxis bei Lacan und Lorenzer heran, so erscheinen die tiefsten Unterschiede genau an den Stellen, wo ein gemeinsamer Nenner möglich schien.

Lacans Sprachauffassung könnte nicht verschiedener von der Lorenzers sein. Während Lorenzer die Sprache als die wesentliche Dimension von menschlicher und sozialer Interaktion versteht, verschiebt Lacan sein Augenmerk auf eine atomistische Auslegung von bedeutungslosen Sprachzeichen, den Signifikanten, die in der Autonomie eines unveränderlichen formalen Sprachsystems die Subjekte und deren Interaktionen von außen kausal bestimmt. Damit verschieben sich die Attribute des Subjekts – das Denken,